

Wir können alles – auch Hochdeutsch

Immer mehr Schwaben besuchen eine Sprechtherapie, um ihren Dialekt zu unterdrücken

STUTTGART. Ist der schwäbische Dialekt eine Karrierebremse? Jedenfalls glauben viele Berufstätige aus der Region Stuttgart, sie müssten des Hochdeutschen mächtig sein. Sprachtrainer haben sich darauf eingestellt und spezielle Übungen für Schwaben entwickelt.

Von Akiko Lachenmann

„Ha, so arg schlimm isch's net“, sagt Andreas Dobel über seine Mundart. Zumindest hat sich bei dem Stuttgarter Banker noch kein Kunde beschwert. Andererseits beschleicht Dobel, der seinen richtigen Namen lieber für sich behält, manchmal das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden, wenn er bei Abteilungssitzungen das Wort hat. „Wie bitte?“ wird dann mit diesem Unterton nachgefragt, der alles sagt. „I sprech' halt a bissle undeutlich“, sagt der 26-jährige Betriebswirt aus dem Stuttgarter Osten. Ein Grund, sich diesen Zungenschlag abzugewöhnen?

Am Dialekt scheiden sich naturgemäß die Geister. Beim Dorfbäcker oder in der Rathausverwaltung dürfte eine regionale Sprachfärbung gut ankommen, solange sie nicht aus dem verfeindeten Nachbarort stammt. Manch schwäbischer Mittelständler besteht sogar darauf. Im Assessmentcenter der Deutschen Bank tut sich ein schwäbelnder Bewerber dagegen keinen Gefallen. Auf dem überregionalen Arbeitsmarkt gehört Hochdeutsch mittlerweile zum guten Ton. Zwar betonen Personaldienstleister wie Kienbaum, die Leistung sei ausschlaggebend und nicht der Dialekt. In Spitzenpositionen, so heißt es unverhohlen, könne Sprache jedoch sehr wohl ein Selektionskriterium sein.

Institut für Sprache und Stimme

Dabei kommt es auf den Dialekt an, wie unter Managern durchaus gefragte Bayrischkurse in München zeigen. In der Imagetabelle der Universität Heidelberg belegt Bayrisch Platz eins. Für Schwäbischkurse gibt es dagegen keinen Markt – Schwäbisch rangiert auf dem vorletzten Platz, vor dem Dialekt der Sachsen. So lassen es immer weniger Schwaben bei dem Werbeslogan bewenden „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“, mit dem der frühere Ministerpräsident Erwin Teufel sein Land beschreiben ließ. Sprachtrainer und Sprachinstitute rund um Stuttgart haben Konjunktur. Zu Schauspielern und Sängern gesellen sich in zunehmendem Maße gewöhnliche Berufstätige. Firmen entsenden ihre problematischen Fälle. Demnächst lässt sogar die Universität Stuttgart begabte Wissenschaftlerinnen schulen.

Auch Andreas Dobel hat sich zu einer Sprachtherapie durchgerungen. Schließlich strebt er mittelfristig eine Karriere auf dem internationalen Finanzparkett an. Im Internet stieß er auf „Fon“, ein Institut für Sprache und Stimme. Mit 20 Trainern und Filialen in Degerloch und Bad Cannstatt ist Fon in der expandierenden Branche der größte Anbieter im Großraum Stuttgart. 96 Klienten erscheinen wöchentlich zu den Kursen, darunter eine arbeitslose Unternehmensberaterin, die ihren Dialekt für ihre Situation verantwortlich macht, eine junge Studentin vom Land, die beim Rundfunk Karriere machen möchte, Angestellte von Philips, Daimler und Sie-

mens, Lehrerinnen, ein Richter, eine Behördenangestellte, ein Discjockey. So groß ist der Andrang, dass das vor eineinhalb Jahren gegründete Institut in ein 400 Quadratmeter großes Büro umziehen muss. Die Kurse sind nicht billig: 40 Euro kostet das 45-minütige Einzeltraining, 20 Euro der Gruppenkurs „Wir können alles – auch Hochdeutsch“.

Eine Erfolgsgarantie gibt es nicht. Doch die Philosophie des Instituts macht Mut und widerspricht hartnäckigen Klischees: „Es gibt keine hoffnungslosen Fälle. Weder Alter noch Herkunft spielen eine Rolle“, sagt die Geschäftsführerin Ariane Willikonksy. Selbst die gefürchteten Dorsal-Laute wie im Wort „Oagnähm“, wenn die Zunge zurück in den Rachen fällt und der Kehlkopf hochrutscht, könnten durch Training unterdrückt werden.

Ein kurzer Auszug aus den Heilmethoden der Experten: Gegen das dorsale Sprechen hilft Schnalzen mit der Zungenspitze, Pferdeschnauben oder Ausrufe wie „Pah!“ und „tz,tz“ und „lala“ – alles Laute, die vorn im Mund gesprochen werden, wie Willikonksy erklärt. Nach oben gedrehte Handflächen erleichtern die Übungen, besonders bei Worten mit dem heiklen Vokal A, das aus dem Schwaben den „Schwob“ macht. Ein wirksames Mittel gegen das Sprechen in die Breite

(Stichwort „Wisset'se“), das den Stimmton nach oben verzerrt und den Kehlraum versteift, ist das Daumen-Sprechen. Man legt ihn zwischen Schneidezahn und Unterkiefer, woraufhin der Kehlkopf fällt und die Stimme an Tiefe gewinnt. Krampflosend wirken außerdem Kiefermassagen, bewusstes Gähnen und bedächtiges Trinken.

Gegen das stimmlose S, das den „Hasen“ zum „hassen“ verkehrt, wird empfohlen, wie eine Biene zu summen und die Wortkombination „Susi isst“ zehnmal zu wiederholen. Nach ausdauerndem Üben müsste sich ein summendes S einstellen. Allerdings wissen viele so noch nicht, bei welchen Wörtern welche Art von S angestimmt werden soll.

Gefahr: Honoratiorenschwäbisch

So droht nicht nur dem Reingeschmeckten Spott, wenn er das schwäbische „Sch“ an die falsche Stelle setzt. Auch Schwaben können sich durch falsch intoniertes Hochdeutsch blamieren. Besonders auffallend ist, wenn in Sätzen wie „Schwaben lieben Braten“ die Wortendung „en“ übertrieben betont wird, um das dumpf anmutende „Schwoaba liaba Broada“ tunlichst zu vermeiden. Die Folge ist das gefürchtete Honoratio-

renschwäbisch – nach Meinung von Willikonksy die schlimmste schwäbische Sprachspezies und „äußerst schwer zu behandeln“.

Neben all den sprachlichen Minenfeldern fürchten die Hochdeutschschüler, sie könnten ihren Dialekt verlieren und damit ihre Identität verlieren. Auch auf diese von Mundartvereinen gestreute Furcht haben die Sprachexperten eine beruhigende Antwort: „Hochdeutsch soll den Dialekt nicht ersetzen. Man lernt die Standardlautung wie eine zusätzliche Fremdsprache“, sagt Andreas Fischer, der 31 Jahre lang Sprecher beim Südwestrundfunk war und neben Hochdeutsch fließend Schweizerdeutsch, Saarländisch und Ostpreußisch spricht.

So gehen gewöhnlich ein, zwei Jahre ins Land, bis der Dialekt gebannt ist. Zumal man mit einer korrekten Aussprache noch lange nicht Hochdeutsch beherrscht, bedenkt man die grammatikalischen Unterschiede: den schwäbischen Genitiv („dem Schwob sei Haus“), das komplizierte Plusquamperfekt („i han gmacht ghet“) oder die feinen Unterschiede zwischen „heben“ und „lupfen“.

Andreas Dobel schreckt das nicht, er macht Fortschritte. Nach nur fünf Sitzungen ist er bereits so weit, dass ihn seine Kumpels aus dem Stuttgarter Osten schief anschauen.



Eine Sprechtrainerin zeigt ihrer Schülerin, wo man die Worte am deutlichsten ausspricht: ganz vorn im Mund.

Foto Achim Zweygarth

Von der Krautschüssel über die Ewigkeitsallee bis zum Husarenhof

Seit fast 30 Jahren führt der Leiter des Bietigheimer Lauftreffs seine Sportler zweimal pro Woche durch den Forst zu idyllischen Flecken oberhalb des Enztals

BIETIGHEIM-BISSINGEN. Das Laufen ist zur Volksbewegung geworden. Aber wer will schon immer nur auf seiner Hausstrecke trainieren? Wir haben vor dem Stuttgarter-Zeitung-Lauf am 5. Juni ein paar Laufreffleiter begleitet – und stellen in einer Serie deren Lieblingsrunden vor.

Von Martin Tschepe

Claus Britsch hat das Laufen nicht gleich für sich entdeckt. Der Bietigheimer hat die Schulzeit schon hinter sich, als er Anfang der sechziger Jahre mit dem Training von Kurzstreckenrennen beginnt. Er ist damals Anfang 20. Zehn Jahre nimmt er an Wettkämpfen



STUTTGARTER-ZEITUNG-LAUF

teil. Dann, im Mai 1976, gründen er und sein Freund Peter Krieg den Laufreff Bietigheim.

Den Bietigheimer Forst kennt der heute 64-jährige ehemalige Zollbeamte seit Jahrzehnten. Als Bub hat Britsch in dem Wald am Stadtrand mit seinen Freunden herumgetollt, später ist der Forst ein beliebtes Ausflugsziel der vierköpfigen Familie gewesen. Und auch noch heute kommt der Laufreffleiter zweimal die Woche her, mittwochs und sonntags. Die bis zu 100-köpfige Gruppe trifft sich auf dem zweiten Parkplatz an der Straße, die Bietigheim mit Großingersheim verbindet. „Sonntags ist der ganze Platz voll mit unseren Autos“, sagt der gebürtige Stuttgarter und rennt hinein in den von ungezählten Wegen durchkreuzten Bietigheimer Forst, um seine Lieblingsrunde zu präsentieren.

Nach einem kurzen Warmlaufen – die erste Wegkreuzung ist erreicht – stehen die obligatorischen Dehnübungen im grünen Tann auf dem Programm. Britsch streckt sich, er schwingt die Hüfte und dreht die Arme. Dann geht's rechts weiter. Beim Joggen ist

noch immer zu erkennen, dass der Wald unter den Folgen des Orkans Lothar gelitten hat, der im Dezember 1999 übers Land gezogen war. Einige Wege seien immer noch nicht begehbar, sagt der Laufreffleiter. Vielerorts liegen umgeworfene Bäume im Wald. Er rennt ein Stück auf dem beschilderten Trimm-Dich-Pfad und biegt dann bei der Krautschüssel, einer ehemaligen Schwarzwildsuhle, links ab. Heute ist die trübe, grün-bräunlich schimmernde Wasserstelle ein eingezäuntes Naturdenkmal. Weiter geht es auf der so genannten Ewigkeitsallee in Richtung Lusthaus. Der hölzerne Pavillon wurde 1871 gebaut, als Ersatz für das ursprüngliche Lusthaus wohlhabender Bürger.

Britsch läuft nicht mehr so schnell wie früher. Vor 15 Jahren hat er den Halbmarathon noch in knapp eineinhalb Stunden heruntergespult. Aber flott auf den Beinen ist er

immer noch. Vom Lusthaus geht's im Zickzackkurs durch den Forst in Richtung Waldrand. Neben dem Weg liegen gestapelte Holzstämme, immer wieder begegnet man an diesem Vormittag Spaziergängern und Walkern. Sonntags herrscht hier reger Betrieb auf den Wegen und Pfaden. Dann müssen sich Läufer schon mal im Slalom üben.

Die Runde führt weiter über Feldwege in Richtung Husarenhof. An einer Scheune ist der Hauptwanderweg HW 10 ausgeschildert. Man könnte bis in den Schwäbischen Wald rennen. In dem zu Besigheim gehörenden Flecken führt die so genannte Backhäuslerunde des Laufreffs vorbei am alten Backhaus des Ortes und dann gleich links wieder hinaus auf die Felder, vorbei an Obstbäumen und zurück in Richtung Wald. Am Horizont ist der Stromberg zu erahnen, rechts ist Besigheim zu sehen, links Bietigheim und in

weiter Ferne sogar der Nordschwarzwald. Die Fernsicht belohnt für alle Mühen.

Jetzt geht es vorbei an der Hornmold-Klinge und zurück in den Forst, meist leicht bergab. Alte Grenzsteine stehen wie stumme Zeitzeugen am Wegrand. Durch den Wald hindurch sind das Enztal und der Bietigheimer Teilort Kammgarnspinnerei zu erkennen. Der Jogger kann einen kurzen Abstecher zum Fürstenstand machen. Von diesem Jagdsitz aus hat man einen grandiosen Blick über die Stadt Bietigheim. Wenig später beim Eberstein sofort links und Britsch erreicht wieder das Lusthaus. Hier noch einmal scharf rechts, vorbei an Mammutbäumen und dann ein letztes Mal links: jetzt sind es noch ein paar hundert Meter und die etwa 7,5 Kilometer lange Runde ist zu Ende.

Früher ist Claus Britsch nicht nur mit der Gruppe vom Laufreff gejoggt. Damals lag

sein Pensum noch bei wöchentlich rund 60 Kilometern. Auch einen Marathon hat er in seine Karriere absolviert, in dreieinhalb Stunden. Doch seit bei ihm Arthrose im linken Knie diagnostiziert worden ist, reichen zweimal die Woche rund acht Kilometer.

Als der rüstige Ruheständler wegen des Malheurs im Knie zwölf Monate lang hatte pausieren müssen, „da hat mir gewaltig was gefehlt“, erinnert sich Britsch. Der Senior ist froh, dass das Knie wieder einigermaßen mitmacht. Er will „laufen, solange es geht“.

■ Weitere Informationen über die Strecke und den Laufreff Bietigheim gibt es bei Claus Britsch unter der Telefonnummer 07142/61419. Bisher erschienen in der Serie zum Stuttgarter-Zeitung-Lauf: „Jeden Tag nimmt sich Rocco Amato eine Stunde für das Laufen“ (2. Mai 2005).



Claus Britsch kennt sich aus im Bietigheimer Forst.

Foto Gottfried Stoppel

